

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ · DRESDEN

UNTERWEGS DAHEIM

Pilgern, ohne anzukommen: Maria Ward (1585-1645)

«Unsere Berufung ist es, unterwegs zu sein.»
Ignatius von Loyola, Konstitutionen 605

Die aventure des Weges

Weg gehört zu den ältesten Bildern der religiösen Selbstdeutung des Menschen: als Weg in die Fremde aus der Heimat (Abraham), aus dem schmerzhaften Unterschiedensein in die Identität (Plotin), aus der Andersheit in die Einheit (Nicolaus Cusanus). Auch das altchinesische «Tao» meint neben anderen Bedeutungen «Weg», den Weg in die Alleinheit des mütterlich empfundenen Ganzen (einen Weg zurück also!). Weg wird auch Metapher und Wirklichkeit für Israels Wandererfahrungen; sie sind nicht nur Ortswechsel, sie sind Wanderungen zum Gelobten Land, das die Apokalypse später zur Goldenen Stadt verdichtet. Weg ist daher eine anthropologische Grundmetapher: vorläufige Heimat des homo viator, Balance auf der schwankenden Brücke zwischen dem verlassenen Gestern und dem erhofften Morgen. Der Mensch selbst ist Weg und *aventure*: auf das Zukommende schlechthin gerichtet. Weg ist so Bewegung in der wunderbaren Mehrsinnigkeit des deutschen Wortes: wég von und Weg zu (mit der bedeutungsvollen Dehnungsänderung wie bei «hinweg» und «Hinweg»), unabgeschlossen und doch vom vollendenden Ziel erhellt und begleitet.

Es war eine englische Aristokratin, Mary Ward (1585-1645), die sich auf eine solche (für sie immer noch nicht «heil» beendete¹) *aventure* begab. Sie wurde vom Grundtypus her zur Wanderin, den europäischen Wegen verpflichtet. Zwischen England und dem Kontinent, zwischen den germanischen und mediterranen Ländern, zwischen dem flandrischen Lüttich und

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ, Jahrgang 1945, lehrt Religionsphilosophie an der Technischen Universität Dresden. Sie ist Mitherausgeberin dieser Zeitschrift.

dem slawischen Preßburg, zwischen Prag, Rom, Neapel, Perugia, Wien, München, Augsburg, zieht die Frau, der die Ursprungsheimat wegen der grausamen englischen Katholikenverfolgung verwehrt wurde, dem inneren Ziel zu. Für das 17. Jahrhundert unerhört, wollte sie nach dem Muster des Ignatius von Loyola einen weiblichen Zweig der «Jesuitinnen» konzipieren, unmittelbar nur dem Papst unterstellt, ohne Klausur, ohne gemeinsames Breviergebet, beweglich je nach der Not der Stunde, vorrangig der Bildung von Mädchen und Frauen gewidmet, was hieß: Sprachen einschließlich Latein, schöne Künste, Musik und Handarbeiten. Das Ganze sollte sein ein neuzeitliches Ausgreifen ins Großräumige, in die Wege apostolischer Mission (die Rekatholisierung Englands als Wunschtraum!), und zwar unter Schulung des Intellekts, gerade auch der Frauen. Um es vorwegzunehmen: Das 17. Jahrhundert läßt diese unabhängige weibliche Beweglichkeit (noch) nicht zu.

Zugleich ist Maria Ward freilich abzugrenzen vom Typus der Ruhelosen. Anfänglich war sie sogar gewillt, ihr Leben an *einem* Platz aufzuzehren, im Anbetungskloster der Klarissinnen in St. Omer in Flandern (damals Spanische Niederlande), sprungbereit gegenüber der englischen Küste – sich aufzuzehren also in der Beschauung und im Stillhalten. Oder wie es Klara von Assisi formulierte für sich und die ihr nachfolgenden Töchter: «das Gefäß ihres Leibes zu zerbrechen und seinen Duft zu verschwenden».

Welt-Raum als neuzeitliches Wegenetz

Nur: Maria Ward wird von diesem Zerbrechen im Stillhalten herausgerufen zu einem Zerbrechen im Wandern. Die Wege werden der Ort, wo sie zerrieben wird, und zwar nicht vom Naturell her, sondern vom Ruf her. Augustinus hatte in den *Confessiones* formuliert, jedes Ding komme erst dann zur Ruhe, wenn es seinen spezifischen Ort gefunden habe; deswegen bewege sich alles so lange, bis dieser individuelle Ort erreicht sei. Physikalisch falsch (da Augustinus den für alle Körper gemeinsamen Gravitationspunkt nicht kannte), ist der Gedanke im übertragenen Sinne durchaus erhellend. Und so wird Bewegung das Gesetz Maria Wards, womit auch die unterscheidend neuzeitliche Grundhaltung getroffen ist: Erschließung des Raumes, räumliche Durchdringung und Eroberung der Welt, während das Mittelalter die *stabilitas loci* als Grundlage der klassischen Mönchsregel des Benedikt von Nursia kannte und insbesondere für die Frauenorden verbindlich gemacht hatte. Was Benedikt für die Unruhe der Völkerwanderungszeit gegenpolig anordnet, wird bei Maria Ward aus einer gänzlich anderen Epoche heraus zur *stabilitas peregrinationis*. Bewegung wird zur Dauerforderung, in Gegensatz zum eigenen Ruhebedürfnis. Wie groß dieses war, läßt ihre Biographie durchblicken: «Lieber in kochendes Öl gesetzt,

als in ein Leben von so großer Zerstreung, she wholly inclining to retirement»². Hinter dieser Wanderin taucht das Urbild jenes Mannes auf, der nicht wußte, wohin er sein Haupt legen könne, während doch sogar die Füchse ihre Höhlen kannten. In solcher Heimatlosigkeit gibt es nur die Lösung, die verwehrte Ruhe «mitzunehmen»: «Sendung ist Ruhen in der Bewegung Gottes.»³

Diese Übung, mitten im Orkan das Auge der Stille mitzutragen, ist eine unübersehbare Geistesgabe, ein Merkmal des Charismas von Maria Ward. Bei ihr ist eine der paradoxen Gaben des Geistes umgesetzt, wie sie in der Pfingstsequenz des Stammlers Notker besungen werden: *in labore requies*, in der Mühe selbst ist Rast, nicht nach der Mühe und neben ihr. Wie aber läßt sich in der Mühe selbst ruhen? Indem die Mühe durchsichtig wird, indem sie urbildlich-ursprünglich angebunden wird an die Urbild-Mühe, diejenige Jesu. «To proceed as Christ did»⁴, ist der Wunsch Maria Wards. Das klingt einfach, ist es aber nicht. Denn zur Unruhe der Ortlosigkeit, zur Dynamik der Wegsuche gehörte bei ihr die Unsicherheit über das Ziel. Eines war die Mühsal des Weges selbst, die Hitze und Last des Tages. Trotzdem wäre diese Mühsal von der Attraktivität des Zieles her besterbar gewesen, selbst wenn im wiederholten Kreisen um den Mittelpunkt der periphere Weg die Reise verlängert hätte. Ein anderes aber und viel mehr Bitteres war die Mühe, das Ziel nicht zu kennen oder es im Wandern langsam aus den Augen zu verlieren. Diese zweite Mühsal des Weges lag zu Zeiten schwer auf Maria Ward. Ihr ursprünglicher Antrieb war eine Gloria-Vision 1609, in der sie am Frisiertisch in London – von den Klarissen bereits geschieden – von einem unerwarteten Glanz und einer inneren Erhebung überrascht wurde. Aber schon hier blieb die Zielvorgabe erstaunlicherweise verborgen: «... so great an augmentation of his glory, as I cannot declare, but not any particulars what, how and in what manner such a work should be».⁵ Je länger je mehr bleibt eine sich vertiefende Dunkelheit über die konkrete Mitte aller Bewegungen; eine Prüfung besonderer Art belastet die Wegsuche: «[...] für einen Menschen, der entschieden und in erster Linie Gott suchen und ihm dienen will, gibt es kein größeres Leiden als die Unsicherheit über den Willen Gottes.»⁶

Undurchschaute Wege

So wurde der Weg selbst zu Probe, und ihn zu bestehen gelang nur auf eine besondere Weise: im Verzicht auf das unmittelbare Begreifen des Etappenziels und im Festhalten am unbegriffenen Ziel, das im Weg mitwanderte. Indem also in der Wegsuche selbst die Unruhe aufgegeben wurde. Anders: indem das jeweilige Hier zwar nicht als Ankommen, aber doch als vom endgültigen Ankommen umfaßt begriffen wurde. Das Futur war für die

Unerschrockene bereits göltig; was einmal sein würde, war jetzt schon Trost, genauer: war jetzt schon wirksam. Auch so mußte die Unruhe des Weges die künftige Ruhe «vorwegnehmen». Und dabei begann eine gegenläufige Entwicklung, die sich nur paradox darstellen läßt. Zu dem Zeitpunkt, als die neugegründeten Schulen wieder geschlossen wurden, stimmte Maria Ward zu, das unmittelbare Ziel und die konsequente Willensrichtung aufzugeben, sogar umgekehrt in die Gegenrichtung zu gehen. Die Unruhe des Nicht-Ankommens wurde durch die Vergewlichkeit der Bewegung gelöscht. Die Pilgerin wurde gezwungen, gegen ihren betonten Willen zum Selbstand, ihr Leben in Unsicherheit zu «vergeuden», indem ihr alles, aber auch schon restlos alles aus der Hand gewunden wurde, weswegen sie überhaupt aufgebrochen war. Und hier beginnt das Paradox dieser Frau, das sie anfänglich sicherlich nicht bereitwillig übernommen hätte, nämlich der Weg weg von der Glorie. Ein Satz ist mündlich überliefert, der in diese geheimnisvolle Entwicklung deutet: «Der Herr ist dadurch sehr verherrlicht worden, daß ich nichts erreicht habe.»⁷ Dieses «Nichts» deutet auf den paulinischen Hintergrund, der für Maria Wards Spiritualität erhellend ist. Die paulinische *kenosis* meint jene umstürzende Bereitstellung des Christen, sich in das Nichts Jesu einzupassen. Dies nimmt bei Maria Ward eine bestimmte, ganz eigene dunkle Färbung an. Paulus kennt in der *kenosis* einen Tiefpunkt, der in die ungeheuren Worte konzentriert ist: *peccatum factum pro nobis*, er ist zur Sünde geworden für uns⁸. Dieses Wort reißt einen Abgrund des Verworfenenseins auf, den man sich in der Normalität des Alltagsverständnisses der Gestalt Jesu nicht klar macht. Der «normale Glaube» sieht hier das Lamm vor sich, das die Sünde der Welt trägt, aber gewissermaßen durch eine undurchdringliche Dämmschicht von seiner Last geschieden ist: Die Unschuld lädt die Last nach dem Tragen siegreich wieder ab. Die Sicht des Paulus reicht tiefer und geht in etwas schwer Begreifliches über: Das Lamm wird selbst zur Sünde. Um im Bild zu bleiben: Das Lamm wird selbst zum Bock. Und dieser wird, von der getragenen Last durchsäuert, zurecht verachtet und in die Wüste gejagt. Die Unschuld solidarisiert sich mit den Schuldigen bis zur unterschiedslosen Verwechslung.

Es ist diese absteigende Linie, auf der Maria Ward gezwungenermaßen in die Nachfolge des Lammes mündet. Das Nichts ihrer Erfolglosigkeit ist nicht einfachhin das Vergewliche ihrer Gründungen, die zu ihren Lebzeiten *alle* wieder geschlossen wurden (wie 1628 von Papst Urban VIII. verfügt). Die Frustration geht viel tiefer: Maria Ward wird in den Augen der Kirche vielmehr selbst zur Sünderin, hinausgeworfen aus der Gemeinschaft der Gläubigen, in ein Martyrium der Verkennung, Verzeichnung, Verdammung gedrängt. (Der Altar ihres Oratoriums in Rom wurde demoliert, das Läuten der Glocke verboten!) 1631 ergeht eine harte päpstliche Bulle gegen sie und ihre Gemeinschaft, wegen Ungehorsam, Auflehnung, Häresie-Verdacht.

Gegen Feinde konnte sie sich wehren, aber wie sollte sie sich wehren, wenn es um dieselbe Sache im gemeinsamen Anliegen ging? Um sich gegen die Unterstellungen wirklich zu verteidigen, hätte Maria Ward nicht nur Inhalte zurechtrücken, sondern Menschen desselben Glaubens, ja die Vertreter der Kirche selbst, sogar den Papst angreifen müssen. Und hier liegt ihre Wortlosigkeit begründet, mit der sie ab einem bestimmten Zeitpunkt keine Gegenwehr mehr versucht. In ihrem Verstummen liegt nicht nur ihre große *oboedientia*, sondern tiefer noch ihr Martyrium. Ließe sich darüber nachdenken, ob Maria Ward als eine *Martyrerin der Kirche* anzusehen wäre?

Der Gehorsam, der in ihrer Wehrlosigkeit aufscheint, ist nicht äußere Kadaverunterwerfung, sondern die unglaubliche, wenn auch rein willensmäßige Bereitschaft, den «mütterlichen» kirchlichen Willen zu ertragen, weil sie diesen durch den «väterlichen» Willen gedeckt sah. Damit ist noch einmal ein Licht auf die Mühe ihres Weges geworfen. In der Unbegreiflichkeit der Verurteilung (immer wieder hatte sie persönlich das Wohlwollen des Papstes erfahren) taucht wiederum der Urtypus jenes Mannes auf, der, hinausgetrieben aus der Stadt, auf dem Hügel der Verbrecher sein Ende fand. Als Maria Ward aufbrach von England und ihre Sendung gegen allen, auch eigenen Widerstand vor sich aufscheinen sah, sah sie in dem weltumfassenden Gewinnen der Menschen für Christus vor sich den hohen Berg ihres Zieles. Im Laufe ihrer endlosen Wanderungen kam es statt zu einem Aufstieg zu immer deutlicherem Abstieg in die Täler. Das Ziel selber wandelte sich: vom Berg der Glorie zum Berg von Golgotha, eben zu dem Abgrund der Verdammung, in welcher sie (für sich selber undurchschaubar) ihrem Meister an die Stelle der Verbrecher folgte. Ihr wurde die anfänglich unbeugsame Kraft Schritt für Schritt aus der Hand gewunden und in die Kraftlosigkeit des Herrn umgeformt. Die Größe dieser immer ärmer werdenden Frau liegt im Aufgeben des Widerstandes gegen die Entblößung.

Man kann wiederum im bedeutenden Doppelsinn des deutschen Wortes das Wandern in Wandeln übersetzen, das auch Sich-Wandeln meint. Die Kette der Etymologien geht noch weiter, denn auch das Gewand hängt mit der Wandlung zusammen. Nur mit Erschütterung kann man vor den arm gewordenen Gewändern dieser Pilgerin stehen, die aus ihren aristokratisch prächtigen Kleidern bis zu ihrem schäbigen Pilgerkleid mit den abgelaufenen Schuhen die Stationen eines endlosen, horizontlosen Weges abzuschreiten hatte.⁹

Postume Ankunft

Die sich vertiefende Dunkelheit des Weges bestand darin, daß der ganze Aufbruch in die Welt weglos wurde. Von Anfang an bediente sich die

Anziehung Gottes eines nicht leicht lesbaren Alphabets, sandte einen starken, aber nicht zu deutenden Willen in das Bewußtsein der jungen Frau – die wundervolle Gloria-Vision bleibt auf lange Sicht das Geheimnis, das sich von ihr nicht rasch in einzelne Schritte übersetzen läßt. Als die Konstitutionen des Ignatius von Loyola sich als das gemeinte Vorbild der göttlichen Innovation klären, ist zugleich die Warnung mitgegeben: «Pater General wird es nie erlauben.» Und unmittelbar anschließend, wieder gegenläufig: «Geh zu ihm.»¹⁰ So wechseln Trost, innere Helle, Geführtsein mit Leere, scheinbarem Erlöschen des inneren Feuers. Diese schmerzhaft Zerstörung kennt nur eine Rechtfertigung: daß daraus das ungeahnt Neue entsteht. Die große Caterina von Siena formulierte etwa 250 Jahre vor Maria Ward: «Um ganz in Ordnung zu kommen, muß alles bis auf den Grund zerstört werden.» Die Zumutung einer solchen Zerstörung geschieht nicht aus Lust – daraus hätte die antike und heidnische Welt auf die Dämonie ihrer Götter geschlossen; sie geschieht vielmehr aus der Kraft des Neubeginns, aus der göttlichen Macht, Besseres zu wirken als das Alte. Maria Ward verlor selbst in den Tagen der Gefangennahme 1631 im Münchner Angerkloster, in den Tagen der Vernichtung ihres Lebenswerkes, auf merkwürdige Weise nicht die Gelassenheit. Und genau an dieser Stelle brachen die Neuerungen auf. Ihre Begleiterinnen wurden nämlich in diesem Feuer gehärtet, um *contra spem*, später, das ausgetilgte Werk unerschrocken, ohne Zögern wieder aufzubauen.

Maria Wards irdisches Nichtankommen war nur vordergründig. Man sollte sich hüten, das festliche Blitzen ihrer Gloria-Vision nur ausgelöscht zu sehen. Ihr ungeheures Scheitern war auch am Ende nicht von Resignation durchzogen – ihre aristokratische, klaglos auf Gott bauende Tapferkeit war einer ihrer menschlich bewegendsten, fast übergroßen Züge. In all dem Gehorsam, der kindlichen Unterwerfung unter die Kirche blieb das große Schlagen eines ungezähmten Herzens, «voll Sturm und Liebe, Tränen, Kampf und Zorn», um ein Wort von Ida Friederike Görres auf sie anzuwenden.¹¹ Trotz des Eingehens in die Knechtsgestalt Jesu war *doxa*, die Herrlichkeit des ursprünglichen Zieles, zwar zeitweilig, aber nicht auf Dauer verschwunden. Im Aushalten solcher Spannungen, im Sterben mehrerer Tode der Durchkreuzung erwies sich die endlose Kraft des Weges, die anziehende Macht des Zieles.

Nach Maria Wards Tod 1645 in dem Flecken Hutton Rudby nördlich von York blieben fünf Frauen übrig, die durch sie gestählt waren. Wider alles Erwarten, jenseits aller realistischen Hoffnungen, wurde es plötzlich möglich, den Gedanken weiblichen öffentlichen Apostolates zu denken. 1978, nach rund 350 Jahren, erhielten die «Englischen Fräulein» die Konstitutionen des Ignatius. Und 2004 durften sie sich offiziell in «Congregatio Jesu» (CJ) umbenennen. Dieser lange Atem entsprach dem Welt-Raum des Auftrags: «Es

gibt Sendungen, die für die ganze Welt sind – und diese ist unser Haus.»¹² Möglicherweise ist es zeichenhaft, daß das Grab Maria Wards unbekannt ist. Ihr Grabstein in Osbaldwick deckt keine Gebeine. «Unsere Berufung ist es, unterwegs zu sein.»

ANMERKUNGEN

¹ Die Seligsprechung für die zu Lebzeiten der Häresie und des Ungehorsams Angeklagte steht immer noch aus. Bis 1909 war es durch einen Erlaß Benedikts XV. verboten, Maria Ward die Stifterin des «Institutum Beatae Mariae Virginis» zu nennen.

² Barbara Hallensleben, *Theologie der Sendung. Die Ursprünge bei Ignatius von Loyola und Mary Ward*, 1993, 46.

³ Ebd., 1.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., 46.

⁶ Ebd.

⁷ Diese Mitteilung verdankt sich Sr. M. Magdalena Stoltz IBMV (+2000) von Schmochtitz/Bensheim.

⁸ 2 Kor 5, 21.

⁹ Im Archiv der Englischen Fräulein in Altötting.

¹⁰ Nymphenburger Schriften, Archiv IBMV Nymphenburg.

¹¹ Ida Friederike Görres, *Gedichte*, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz, Dresden 2000, 73.

¹² MHSI 90, 469f. Ebd. 90, 773f: Die Jesuiten «wissen, daß sie nicht so viele Häuser bauen oder besitzen können, um von diesen aus den Kampf zu beginnen. Unter diesen Verhältnissen halten sie es für ihre ruhigste und beste Bleibe, wenn sie immer unterwegs sind, dabei den ganzen Erdkreis umschreiten, nirgends eine Bleibe haben, immer fremd, immer bettelnd, ohne jede Habe, auf nichts anderes bedacht, als Jesus Christus nachzuahmen, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, und die ganze Zeit seines Predigens auf Pilgerfahrten verbrachte.»